

Ostjuden.
Von Berthold Viertel.

(in: Selbstwehr, 11. Jahrgang, Ausgabe 1-2)

[Orthographie und Zeichensetzung des Originals wurden bei dieser Transkription übernommen.]

Ausgabe 1 vom 05.01.1917, S. 11f

(Fortsetzung.)

Dekadenzmerkmale, die in bessern Verhältnissen rasch schwinden, wirken mit, um den Juden vollends unliebenswürdig zu machen. Der Schutt des geborstenen Jerusalem hängt gleichsam immer noch an seinem Kaftan und beugt seinen Nacken nieder; er riecht schlecht. Dabei ist er listig, praktisch, zäh; er spielt die Komödie der Demütigung, die man von ihm verlangt (wie er annimmt); spielt sie geläufig und kraß und geht zur Tagesordnung über. Es steckt solch eine Lebenskraft und solch ein Realismus in dem alten Typ, daß sich wirklich jedes Mitleid von selbst verbietet. Will man ihn sentimental fassen, bringt er uns zum Lachen; er hat so viel Komik; man weiß nie genau, ob freiwillige oder unfreiwillige. In seinem Kramladen und in seinem Bethaus ist er derselbe Fanatiker, der von Geburt und Geschäft nicht läßt, es segnete ihn denn. Ungemein schwierig, hinter die maskenhafte Oberfläche dieses Menschenschlags zu dringen; in das Innere, das ein Ghetto geblieben ist, das sich jedem Fremden grundsätzlich verschließt, wir nur der Orientale sein Zärtlichstes zu bergen weiß. Und der Allerfremdeste ist ihm der Weltjude, der zivilisierte Jude – der eigentliche Hausjude im Gegensatz zu ihm, dem wilden Juden. Vor dem eleganteren, zahmeren Bruder hat der Ostjude nicht den geringsten Respekt; und mißtraut ihm als einem nach außen hin Nachgiebigen, nicht immer mit Unrecht. Ihn zuletzt, den Plauderer, ließe er in sein wahres Ich schauen. Und deshalb, weil der Westjude den Ostjuden nicht kennt, ihn nur scheut und fürchtet, spricht er so viel Unsinn über seinen rauheren Bruder; während die Leute meinen, es würden da Familiengeheimnisse verraten.

Die Familie hat Geheimnisse, zweifellos. Es giebt in Wahrheit eines, solch ein uraltes Familiengeheimnis, das der Jude von Wahlheimat zu Wahlheimat mitschleppt, das ihn nirgends ruhen und gedeihen läßt. Es ist: das jüdische Schicksal, wie es geschrieben steht, wie es die Propheten geweissagt haben: der weiterwirkende Fluch der Ausnahme, der Weg des losgelösten Gastvolkes durch die Reiche und Zeiten der Wirtsvölker hin. Der Jude hat den Frieden nie gekannt, den Zustand der verwurzelten Sicherheit, der vegetativen Solidität. Ihm war nie jener allzu selbstverständliche, unabsehbare, stockende Frieden beschert, der, seiner selbst bereits überdrüssig, nach den Stahlbädern des Krieges wollüstig seufzt; jener unfruchtbar gewordene, überflüssige Frieden, der schließlich all seine Kartenhäuser umwirft, nur um auf andre Gedanken und zur erfrischenden Bewegung zu kommen. Dieser ewige Nomade hat immer nur die besondere Form einer Schwarmlinie gekannt, die, ins feindliche Leben vorgetrieben, von allen Seiten umstellt, sich durchgraben, sich durchbeißen und Schritt um Schritt Boden erarbeiten muß, um darauf zu stehen – oder unterzugehen. Seit vielen Jahrhunderten laufen die eigentümlichen jüdischen Verlustlisten weiter, arbeiten ruhelos die Verbandplätze und Spitäler. Dieses Bild ist vielleicht zu kriegerrisch, wo es

sich um einen beispiellosen wirtschaftlichen und geistigen Wettstreit handelt – eine Art des Streites, den die Staaten legalisiert haben, und der unter dem Namen „Frieden“ als unendlicher Bürgerkrieg überall geführt wird. Der Jude ist, von hier aus gesehen, gleichsam die erste verfrühte Skizze eines Volkes, das nur noch als wirtschaftliche Gruppe existiert. (So penetrant auch die psycho-physische Eigenart des Typs sein mag, der durch alle Mischungen und Vermengungen unweigerlich hervorbricht: er konstituiert trotzdem noch keine Nation im gebräuchlichen Sinne des Wortes.) Und während der Jude seine Aufgabe in der Idee bis ins Unendliche weiterführen muß, konnte er nicht auf die leidenschaftliche Gewißheit verzichten, noch auf dieser Erde zurechtzukommen. Er hat freilich längst Waffen ablegen gelernt, in deren Gebrauch er sich historisch besiegt weiß; die für ihn und sein besonderes Kampfziel auch gar nicht ausreichen; mit denen er nichts für ihn Wesentliches beweisen könnte. Daher auch sein tief innerliches Unverständnis für eine Gesinnung, die den Krieg zu wollen, zu lieben, ja zu vergöttern vorgibt – während er den Krieg nur als ein Strafgericht des strengsten Gottes, als eine Sintflut empfinden kann, welche den Sünder mit den Sünden verschlingt, um für einen neuen Anfang Raum zu schaffen. Er weiß zu genau, daß nach dem Friedensschluß jener Krieg weitergeht, der Leben heißt und eine Kampf Aller gegen Alle ist, ihm aber längst zu einem Kampf Aller gegen Einen wurde. Von hier aus könnte auch der heutige Deutsche den Juden erfassen, von der Mitwisserschaft dieser Härte: „Alle gegen Einen!“ Der Jude mußte jederzeit, in jeder Stunde, erwarten, mit den Wurzeln, die kaum gefangen hatten, wieder aus der Erde gerissen zu werden. Und wie oft ist das geschehen! Daher seine Hast und Gier! Daher seine Nervosität des Spielers, sein Habitus des Glücksritters, des Erfolanbeters, des Emporkömmlings. Er hat gebaut und immer wieder den Bau in Schutt zertrümmert gesehen – und sofort aufs Neue zu bauen begonnen, wie die bewundernswürdige Ameise, die niemals verzichtet. Zum Handel nicht nur begabt, sondern auch genötigt; dem Acker nicht nur entfremdet, sondern auch mit Gewalt entzogen; in die Städte zusammengejagt, deren kahle Mauern aus einem Gefängnis ein Ghetto machten: so hat ihn der moderne Kapitalismus gefunden und ihm den Hebel in die suchende Hand gedrückt, mit dem die schwere Welt federleicht zu bewegen war. Der Jude hat den Kapitalismus nicht erfunden; es heißt ihn absurd überschätzen, wenn man ihn dafür verantwortlich macht. Wie der Jude in den Metropolen die Börse bevölkert, genügt ihm allerdings in den galizischen Städtchen der Marktplatz, um Gruppen zu bilden und mit fanatischem Disput jene arbeitslose Arbeit zu verrichten, zu der man ihn verurteilt hat, und welche der arbeitsschwere Arbeiter versäumen muß. Aber ich glaube: man schließt vom Größeren auf das Geringere. Man meint die Aktie und schlägt den Tauschhandel. Man verachtet das Fieber und das Wagnis, welches beide Arten gleichermaßen wecken; und man wünscht den Profit! Der gegen schauderhafte Uebermächte rätselhaft errungene jüdische Erfolg hat immer wieder den Antisemitismus neu belebt. So sei der polnische Judenhaß aufgelodert, als das polnische Kleinbürgertum sich zu Industrie und Handel spät genug entschloß und dem Juden den Markt streitig machen wollte. Da verwandelte sich alles in Teufelswerk, was der Jude zwischen dem ruthenischen Weiler und etwa dem Niveau Stanislaw hervorgebracht hat. Es galt, dieses Teufelswerk im polnischen Himmel besser fortzusetzen.

Das ist der real orientierte Antisemitismus, der zu irgendwelchen aktuellen Ursachen – zumeist jüdischen Erfolgen – einfach hinzutritt, als ein Fertiges, das stets bereit liegt und auf seine Gele-

genheit wartet. Zum Unterschied vom reinen oder psychologischen Antisemitismus, jenem Projektionsphänomen (nach Weininger), das am lieben Nächsten – am Fremden und Befremdenden – verfolgt, was man am eigenen Selbst als hassenswert empfindet. So wird der Jude für allen Mißbrauch, für allen falschen und verkehrten Kurs der modernen Welt – an deren Ablauf er höchstens mitschuldig ist – hauptverantwortlich. Dieser Antisemitismus stellt eine Art Purgiermittel für überschüssigen Haß vor, oder ein Reizmittel gleichsam, das die gewünschten Erregungen hervorruft – ein psychologisches Präparat von allgemeiner Beliebtheit, dessen erfrischenden Gebrauch sogar der Jude selbst nicht entbehren will. Es ist in den modernen Konsum übergegangen, wird in entsprechender Dosis gradezu als soziale Medizin verwendet, und nur gelegentliche Exzesse verraten, daß dieses Fieber einst in furchtbarer Selbständigkeit in der Form von mittelalterlichen Epidemien auftrat. Rußland, in seiner barbarischen Urkraft, zeigt sich noch immer nicht immun gegen derartige Volksinfektionen. Obwohl sich der russische Antisemitismus im Kriege vergleichsweise nur noch als Drohung und Gebärde bot, die jüdische Seele durch grauenhafte Erinnerungen bis zur blinden Panik entmannend. Vergleichsweise: – wenn man nämlich die tatsächlichen Mißhandlungen und Ausschreitungen mit den orgiastischen Katastrophen vergleicht, durch die der Jude bei allen Völkern hindurch mußte. Es war die Reaktion auf den Eindringling; das Fieber, das der Fremdkörper verursachte; die Tobsucht gegen die Ausnahme: Erscheinungen, die heute in den Mischkulturen Europas keinen entscheidenden Wert mehr hatten, im durchgesetzten Europäismus aber jeden Boden verlieren mußten. Mit fanatischer Zähigkeit hielt nur noch der Russe, der das Stadium der nationalen Selbstreinigung eben erreicht hat, an der Tradition der Rechtsknebelung, an der Form der Schutz- und Ausnahme Gesetze fest.

(Schluß folgt.)

Ausgabe 2 vom 12.01.1917, S. 2ff

(Schluß.)

Es kann nicht geleugnet werden, daß der Jude solche Widerstände. nicht unverändert passieren konnte. Sie töteten ihn nicht, aber sie zeichneten ihn. Er verließ die hohe Schule des Hasses nicht ohne Kenntnisse in der Gehässigkeit; die Verfolgungen brachten ihm den Verfolgungswahn als eine Art Berufskrankheit ein; er ging aus den Sklavereien nicht ohne sklavenhafte Züge hervor. Erstaunlich genug, daß der Jude, mit Bränden gejagt, nicht in alle Lager auseinanderlief; daß sein Grundstock fest blieb. Aber er hat nicht nur seine Existenz durchgesetzt, er hat auch seinen Wert gerettet und erhalten. Durch welche Schutzmaßnahmen und Schutzformen, das erfährt man am besten bei den Ostjuden. Dem Ghetto entsprach die Familie, als jener innerste Kreis, der bergend das Zärtliche und Warme, das Lautere und Unmittelbare gezogen ist. Nach außen in wirkte die Familie als das Seil, das die auf Umwegen Wandernden aneinanderhielt, die Leiter, über die man aufwärtsklomm, als überindividueller Wurf nach vorwärts. Der jüdische Geist aber wurde im abgeschlossenen Kessel der Religion weitergebaut und in der nie erlöschenden Ekstase stets erneuert, durch die Filter einer strengen dialektischen Disziplin stets gereinigt und stark und wesentlich erhalten. Der jiddische Jargon- als sprachlicher Träger alles bewahrten Fühlens und Denkens, hat nicht aufgehört, köstliche Lieder zu singen. Man erfährt von den neuen ostjüdischen Dichtern und Denkern, daß hier reine Torheit und der Humor aus Güte, Ekstase und Lyrik, der messianische

Schwärmer, der Psalmist und der Prophet nicht ausgestorben sind, daß sie stets aufs Neue wiedergeborene werden. Mögen die ostjüdischen Autoren niemals erlernen, was ihnen fehlt, jene im Westen grassierende Geschicklichkeit, die Allerweltsmake: sie sprechen zu einem Volk, nicht zu einem Publikum, das mit einer Mischung aus Phrase und Esprit, aus Charakterlosigkeit und Grazie abzufüttern wäre. Mehr noch: das Volk ist noch garnicht da, zu dem sie sprechen. In ihnen spricht der Wille, eine zerstreute Masse innerlich zum Volke zu sammeln. Deshalb sind sie auf Tat gerichtet, auf Kern und Selbstwert, auch wo sie die Schule Europas nicht verleugnen. Deshalb durchdringt sie ein gradliniger, intensiver Stil, ein ordnender, prägender Geist. Es mag mancher üble Schnaps in Galizien ausgeschenkt werden, mancher gefälschte Wein – aber der junge Geist ist echt. Echt wie die alten Friedhöfe, im nationalen Sinne wahrhafte „Häuser des Lebens“, weil dort Stein um Stein und Bild um Bild das unvergleichliche, unverlorene Eigene sich aufbaut und der Meißel des jüdischen Handwerkers in alter Zucht die Treue zum Selbst in den Stein haut. Echt wie die Weihe, die auf den jüdischen Festtagen liegt und die gekrümmten Sklaven des Alltags zur freien Haltung und Würde emporhebt. Der ostjüdische Literat empfängt und gibt die künstlerische Form als eine Keuschheit des Herzens. Er arbeitet die Seele heraus, die unter dem Schutt der Zeiten merkwürdig rein und hold geblieben ist, bewahrt und gerettet. Um dieses Material muß ihn der ehrliche westjüdische Literat beneiden. Wie aber das Volk selbst in seiner dunklen Tiefe das kostbare Material formt, hat der Chassidismus verraten – verdolmetscht Buber in seinem klassischen Werke: ‚Vom Geist des Judentums‘ bei Kurt Wolff). Es ist in diesem Zusammenhang ganz unwichtig, daß der Chassidismus nach kurzer herrlicher Blüte verfiel; er bleibt als Tat und Zeichen unverlierbar. Diese Lehre von der „Freude in Gott“ und vom „Dienste in der Natur“ entstand im achtzehnten Jahrhundert zur Zeit der schwersten äußern Bedrängnis in den Dörfern der Ukraine. Wichtig ist, daß der ostjüdische Mensch nur dem bösen Bann der Nächte zu entrinnen und den nackten Boden der Erde zu berühren brauchte, damit dieser gewaltige Durchbruch des Blutes und des holdsten Lebensgefühles geschehe: damit die torturhafte Knechtschaft in beflügelte Freiheit sich wandle und das unbarmherzige Schicksal des Volkes seinen erhabenen Sinn erfasse! Dem Urchristentum verwandt wie ein jüngerer, froherer, aber durchaus selbständiger Bruder, zerbrach der Chassidismus die abstrakte Enge der zum Schutzpanzer nach außen hin erstarrten offiziellen Lehre und hob seine reife, wissende, in Mildheit mächtige, in Demut stolze, vom Glück der Liebe und des Sieges glühende Seele dem unermeßlichen Firmamente zu. Mit derselben Unbedingtheit, mit der die verlorene jüdische Masse im Osten und im Westen dem gemeinsamen Nutzen frönt, wurde hier die Seele gewählt. Ich bin genau dieser Seele im äußersten Westen begegnet, wie sie an der Spitze der Kulturen als weit vorgerückten Posten ihrer Inbrunst die namenlos neuen Wege suchte und sich in wahrhaft tragischer Vereinzelung an den kühnsten Wagnissen und Experimenten verblutete. Daran zerbrachen unsere besten Jünglinge. Und ich habe diese Seele in schlichten ostjüdischen Männern und Frauen wiedergefunden, wo sie ihr Lächeln, ihren Ernst, ihre unerlaubte tiefe Erfahrungheit, ihr sicheres, reifes Vermögen bescheiden wahrte und verwaltete. Es ist der jüdische Typ, der heute die laute, gierige Masse der Erfolgreichen verbirgt, dessen höhere jüdischen Erfolg Nietzsche für die Zukunft Europas nicht missen wollte. Er enthält jene Mission des Judentums, die erst den Antisemitismus unbeträchtlich machen wird. Der Chassidismus ist nicht gewesen, er wird erst! Er wächst weiter unter der schützenden Decke der ostjüdischen Treue. Das

erneuernde Blut sucht sich Abfluß in den zionistischen Kolonisationstendenzen, an deren utopischer Weltbedeutung ich zwar mit innigster Hoffnung hänge, über die ich aber hier nicht sprechen will. Und die an Ort und Stelle wirkenden nationalisierenden Tendenzen – „Nation“ als Postulat, als Aufgabe – begreife ich als die Art, wie der reine jüdische Geist sich seinen Körper formt. Eine unterirdische Treppe führt durch Blut und Sozialität dieser Masse den edleren, den bedeutenden Mensch – langsamer als den erfolgshaschenden, gierigen Praktiker, aber unweigerlich – zur allgemeinen Kultur empor.

Hier ist der Kontrapunkt der Frage. Hier ist die große Wendung. Wo der Jude, statt des goldenen Kalbes, sein Selbst suchen wird, wo er seinen Blick ins Innere dreht, da wird er den eigenen Reichtum fertig und hochgeschichtet vorfinden, ihn erwartend. Von hier aus läßt sich aber auch die einzigartige Situation des Judentums in der Welt der Zwecke und der Mittel betrachten und in ihrer ganzen Fragwürdigkeit ermessen. Dieses in der Natur wurzellose Volk war und ist mit Sein und Wirken unerbittlich auf die Einordnung in vorhanden sachliche Bestände angewiesen und hat sich tausendfach, unter den schwierigsten Verhältnissen, dieser Einordnung fähig gezeigt. Ich möchte sagen: Leider! Nur allzu fähig! Das jüdische Talent erschöpfte sich zwar keineswegs in Theorie und Praxis des modernen Wirtschaftslebens – das zu erfassen und zu durchdringen sich allerdings auch der kleinste galizische Zwischenhändler rätselhaft berufen zeigte. Der Jude hat das Handwerk vielfach übersprungen, aber er ist in Technik und Wissenschaft zuhause, als wäre er insgeheim darauf vorbereitet worden. Ja, man wirft ihm vor, daß die fortschreitende Technifizierung und Theoretisierung des ganzen europäischen Lebens seinem üblen Einflusse zuzuschreiben sei. Der Westjude – um den es sich hier handelt – sei der schlechthin ametaphysische Mensch; seine materialistische Verwertungsgier und Fähigkeit zerfresse und zerstöre alle edlen, alten Gefühlsbestände, wie auch der jüdische Händler die weihevollen Wälder abholze, um sie als tote Werte zu veräußern. Hier wirke, im Guten wie im Schlimmen, ein Talent und ein Entschluß zum verbohrten Sachlichen, zum nüchtern Rationellen – ein Geisteszug, der den Juden als den momentanen Vordergrundstyp des modernen Deutschen wesensverwandt zeige. Daß die Ueberanstrengung der materiellen Sucht, welche nicht allein eine jüdische, sondern die moderne Gefahr schlechthin bedeutet, eine Kulturkrise heraufbeschwört: dieser Vorwurf wird oft einseitig gegen den Juden gedreht. Aber der Jude hat sich nur in eine flutende Bewegung eingeordnet, und es gibt genug kräftige jüdische Gegenschwimmer auch im Westen. Unter den Juden selbst stehen überall die erbitterten Mahner auf, die, von der Idealität beglaubigt, das beengte Innere gegen das überwuchernde Aeußere bewaffnen. Einmal in die Wirklichkeit eingeordnet und in die Gesetzmäßigkeit aufgenommen, erblickt der Jude, der leistet, dicht neben sich den Juden, der schaffen wird!

Der Jude im Westen ist der sozialistische Schwärmer und Praktiker; er ist zugleich der Zivilrechtslehrer und der Staatsrechtslehrer. Die Heimat, in die er hineinwächst, ist der moderne Staat, der ihm deshalb zum Problem und zur Wissenschaft wird. Für den Staat blutet heute der Jude in allen Lagern. Hüben und drüben ist ihm der Weltkrieg ein Anlaß, seinen Dank für die Aufnahme in Recht und Gesetz abzustatten, und zugleich eine Gelegenheit, seinen Willen zur Gemeinschaftspflicht durch die Tat zu erhärten. Aber während der Westjude in diesem Kampfe den Genuß der europäischen Würden und Rechte mitverteidigt, besteht der Ostjude zumeist nur eine Art Aufnahmeprüfung, opfert er sich für den Anspruch auf Geltung. Da bedeutet es eine moralische Ka-

tastrophe, daß in Deutschland ein Ausnahmegesetz der Grenzsperre für Ostjuden erörtert wird. Es wird ja nur debattiert, es ist noch nichts Offizielles geschehen. Es würde ein solches Gesetz vielleicht nur geringe praktische Bedeutung haben, denn der Ostjude giert nicht nur nach dem Westen, er hängt auch mit fanatischer Liebe an seinem Milieu. Nur fürchte ich, daß gerade die Ausschließung, das Zuschlagen der Tore vor der Nase übelste Begier wieder erwecken könnte. Ich bedauere das Auftauchen des Gespenstes eines Ausnahmegesetzes in seinen möglichen psychologischen Folgen. Diese neue Verletzung, dieser moralische Rückfall könnte jene edle Entwicklung, jene ostjüdische Regeneration stören, die mir als das schönst Jüdische auf Erden erscheint. Der Ostjude, der denken gelernt hat, tritt heute anders vorbereitet als seinerzeit der Westjude an die europäische Kultur heran. Er hat inzwischen eben die Erfahrung des Westjudentums mitgemacht. Er fühlt sich nicht mehr als der Geächtete, der zum Refugium taumelt. Jude, und das ist: Ausnahme sein, ist ihm zum Stolz, zur Aufgabe, zur Mission geworden; die Eroberung nach innen beginnt diesem Typ jeden Raumgewinn nach außen an Wert zu übertreffen. Ueber alle Treue triumphiert die Treue zu sich selbst.

Die Ordnung im eigenen Hause, das Werden aus eigener Kraft wird hier dem Anschluß an fremdes Gedeihen vorgezogen. Nicht länger zufrieden mit der Rolle des Vermittelnden und Verwertenden, gräbt man sich zum Fundament durch. Und da bedeutet auch der Zug zum Ackerbau eine wesentliche Erweiterung und Kräftigung der jüdischen Sachlichkeit, ein Wurzelsetzen. Ein heilsamerer Begriff von Arbeit wird gesät und dem Unkraut des spekulativen Müßigganges immer mehr Boden abgezogen. Wäre diese Regeneration schon allgemein durchgedrungen: ihre gesicherten moralischen Werte hätten von einem Ausnahmegesetz auf die Dauer nichts zu fürchten. Aber der zarte Keim solchen Werdens scheint bedrohbar,

Der Ostjude wird es jedenfalls nicht fassen können, daß der Deutsche, gerade er, den er als eine Instanz des Weltreiches so tief verehrt, ihn wie ein schädliches Insekt behandeln sollte. Er wird es bestaunen, daß das deutsche Imperium, allen Kräften und Strebungen weit geöffnet, an Macht und Gesundheit ein Riese, sich gegen jüdische Proletarier versichern muß; Deutschland, dessen geschultes, befestigtes Proletariat kein Sturm mehr entwurzeln und keine Mikrobe mehr zersetzen wird. Der Jude ist der gelehrige Schüler moderner Staatlichkeit; und der Deutsche ist ihm der Könner des modernen Staates. Er, dem das Staatsgefühl sich zur gewaltigen Religiosität steigerte, sollte auf vorstaatliche, barbarische Maßregeln zurückgreifen? Die „Grenzsperre“ ist vor allem ein ethisches Problem Deutschlands. Das wird auch der deutsche Soldat empfinden, der sich als ein Vorkämpfer der sachlichen Freiheit fühlt. Und der deutsche Soldat hat andere Erfahrungen hinter sich, die mancher deutsche Theoretiker, der nur im Hinterland kämpft, unglaublich nennen würde. Der Soldat hat Augenblicke erlebt, da er bereit war, den Kaftan als das treueste Zivilkleidungsstück Galiziens anzusprechen. Der Soldat hat es mit Augen geschaut, daß das so-geheißene Volk der Ausbeuter aus eigentlich recht wenigen gefährlichen Ausbeutern und vielen, vielen harmlosen armen Teufeln besteht, die in aller Bescheidenheit zu leben wünschen. Ich habe müde deutsche Soldaten im jüdischen Hause eine jüdische Mutter „Mutterle“ ansprechen und sie dem Schutze Gottes empfehlen gehört – im Gefühl der Zusammengehörigkeit. Und der deutsche Soldat hat sich oft ganz unbefangen stundenlang mit dem jüdischen Pauper unterhalten, im Eifer eines sachlichen Gesprächs, ohne Komik und Schiefblick. Da sah ich armselige Juden das Vor-

sichtige, Abwartende, Spähende, Geduckte verlieren und ihre natürlich Würde dem Fremden, Mächtigen gegenüber wiedergewinnen. Soll dies alles Täuschung gewesen sein und beim Juden zur furchtbarsten Enttäuschung werden?

Und dennoch – ich fürchte jedenfalls für die Mission der Ostjuden. So oder so, die Besten werden sich durchkämpfen, sie werden nicht untergehen. Sie haben den guten Weg begonnen, sie werden sich nicht in den Abgrund zurückreißen lassen. Sie werden nicht mehr hinüberschielen, sich eindringen und aufdrängen. Sie werden den schwindelnden Erfolg des Schmarotzers nicht mehr dem bescheidenen Eigenwuchs vorziehen. Sie werden einen Schmerz fühlen, der sie sogar kräftigen muß; eine Enttäuschung erfahren, die sie belehren soll. Aber was sagt der Westjude? Er, der es doch auch dem unerbittlichen Widerstand, dem grausamen Kampf der orthodoxen Massen, ihrem Schmutz, ihrer Armut, ihrer Entbehrung, ihrer Schande, ihrer Tüchtigkeit, ihrer beispiellosen Fähigkeit mit verdankt, wenn er heute reicher leben und freier fühlen und sich überhaupt als berechtigtes Wesen weiter entwickeln darf? Was empfindet diese Avantgarde, wenn sie jetzt plötzlich zurückblickt? Ist das ihr Erfolg? Ihr Dank? Ihr Gegengeschenk? Haben sie sich so aufgeführt, sich so bewährt, daß man Juden aussperren muß, fremde Juden, die man garnicht sehr kennt, die man immerhin auch nach den eigenen, arrivierten Juden mit beurteilen müßte? Gilt denn nicht von Deutschland eines Walther Rathenau stolzer Satz, der mit Entschiedenheit gegen den zähen Rest von antisemitischer Ausnahmegesetzlichkeit in Deutschland selbst gesprochen wurde: „Dann möge Der auferstehen, der vor Gott und Gewissen behaupten kann, daß die deutschen Juden ihr Maß an Kulturarbeit nicht ehrlich und reichlich erfüllt haben, daß sie nicht mehr zu Deutschlands Hoheit, Glück und Ehre beigetragen haben, als alle berufsmäßigen Antisemiten zusammengenommen“? Die Ostjudenfrage ist nicht zuletzt eine Frage der Westjuden.